

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 28.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Peter Holzer legte die Hand über die Augen. Es packte ihn noch einmal der große Schmerz, daß ein Kind damals so unsägliche Leiden aushalten mußte.

Nach einer Weile sprach er weiter: „Für Augenblicke überwand sie ihre Schwäche. Ihr Mitleid mit mir war größer. Sie fragte mich, warum ich das alles tue. Ich stellte ihr dieselbe Frage. Da hättest du sie sehen sollen, wie sie da stand. Ganz gebrochen und elend — direkt niedergeschmettert von der Härte des Schicksals. Ich bin wie hypnotisiert,“ sagte sie, und es waren tausend Anklagen in dem einen Satz.“

Günter atmete tief auf. In seinen Augen schimmerte es feucht. Ja, nun war es erklärlich! Das arme Kind handelte ohne eigenen Willen, hypnotisiert durch den starken Willen seiner Mutter.

„Was nachher noch kam,“ erzählte Peter Holzer weiter, „ist kaum zu beschreiben. Wie wir die Treppe hinuntergekommen sind mit dem betäubten Behring, wie die Schreden des Feuers hinter uns her sprangen — ich weiß heute selbst nicht mehr, wie wir das alles ertragen konnten, ohne wahnsinnig zu werden. — Als dein Freund sie aussteigen sah, war sie in einer Verfassung, daß ich ihr keine drei Schritte mehr zutraute. Und doch mußte ich sie sich selbst überlassen, weil der Droschkentritscher neugierig geworden war und zum Verräter werden konnte.“

Beide schwiegen eine lange Weile.

„Onkel, es ist gut, daß du mir das alles gesagt hast — von Anne. Ich kann doch wieder an sie denken wie vorher — und ich sehe auch etwas wie einen Weg aus diesem Dunkel ins Helle.“

Der andere hob den Kopf. „Was willst du tun?“

„Was ich tun will?“ Günter neigte erregt an dem Kragen seiner Uniform. „Ich werde diesen Rock ausziehen, den ich nicht länger mit Ehren tragen kann.“

Holzer nickte trübe. „Deine arme Mutter!“ sagte er weich. Günter wehrte mit der Hand. „Onkel, quäle mich nicht mit dem Gedanken. Das muß jetzt sein. Es ist alles längst überlegt — und nun ich das alles weiß“ — er strich mit der Hand durch die Luft — „Schluß!“ — Er stand still und sah auf den Fußboden, dann sagte er leiser: „Onkel, es ist ja nicht so leicht zu denken, in vierundzwanzig Stunden wird das alles einfach nicht mehr sein, was der Inhalt meines Lebens war, in vierundzwanzig Stunden habe ich nichts mehr gemein mit allen denen, die meine Kameraden waren, bin ich ein Ausgestoßener, ein Unbekannter für alle, die noch gestern mit mir aus einer Flasche getrunken haben. — Nun, es soll mich auch keiner mehr kennen!“ sagte er heftig hinzu.

„Und was dann?“ fragte Peter Holzer leise.

„Es ist noch nichts Greifbares,“ erwiderte Günter langsam. „Aber zunächst weg von hier, von all den Erinnerungen weg — irgendwohin. Ich will ja arbeiten — ich denke an die Gewehrfabrik da am Rhein. Es ist übrigens ganz gleichgültig, auf mich kommt es gar nicht an dabei. Die Hauptsache ist, daß ich Anne helfe, daß ich sie aus diesem Elend reißt in ein ganz neues Leben — ein Leben mit mir. — Ach, Onkel, glaubst du, daß es geht, daß sie wieder so fröhlich werden kann, daß sie all das Gräßliche dann vergißt, an das sie jetzt immer denken muß?“

Er brach plötzlich ab. Holzer hatte ihm eben ein herzliches Wort der Freude über diesen Entschluß sagen wollen, da sah er, wie Günters Gesicht sich völlig veränderte. Alle Freude war wie weggewischt. Etwas Bangendes, Finsternes zog ihm die Brauen zusammen.

„Onkel, du weißt noch nicht alles“ — es kam ganz gepreßt heraus — „darf ich ein Mädchen heiraten, das meine Mutter“ — er blickte zu Boden, er rang nach einem milderem Ausdruck, es fiel ihm keiner ein — „das meine Mutter für die Mörderin meines Vaters hält?“

„Nun war es heraus, das Entsetzliche!“

Peter Holzer stand regungslos. Man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören, so still war es plötzlich in dem Zimmer.

Was war denn das? Nein — nein, das konnte nicht sein! Günter streckte die Hände gegen Peter Holzer aus. Er starrte auf den Mann, der leichenfahl mit tiefgesenktem Kopfe vor ihm stand.

„Onkel — du?“ — Es war ein lauter Angstschrei, ein entsetzlicher Anlagelaut, ein Aufbäumen — ein Aufstöhnen.

Da senkte Peter Holzer noch tiefer den Kopf.

Günter griff nach seiner Mütze. Seine Brust arbeitete schwer. Sein Atem leuchtete. Mit schleppenden Schritten ging er der Tür zu.

Da hörte er hinter sich ein tiefes Stöhnen aus einer namenlosen Qual.

Das sprach lauter als tausend Worte. Günter kehrte um. Er nahm die Hand des vollständig gebrochenen Mannes, er brückte sie zum letzten Male.

Peter Holzer entzog sie ihm.

„Geh,“ wehrte er ab, „geh, du gehörst noch dem Leben — geh und laß mich allein!“

Ein Grauen überrieselte den jungen Offizier. Einen letzten Blick warf er auf die schwankende Gestalt des verlorenen Freundes. Dann schloß sich die Tür.

Ohne zu wissen, was er tat, eilte er die Treppe hinunter, Stufe um Stufe — rascher, immer rascher.

Auf einem Treppenabsatz im halben Dunkel streifte er eine Frauengestalt.



Admiral v. Usedom,

Kommandant der Besatzungen an den Dardanellen. (S. 112)

Phot. Hofphotograph Urbahn, Kiel.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Ein hervorragender deutscher Seeoffizier, der Admiral v. Ushedom, ist der Kommandant der Befestigungen an den Dardanellen. Am 2. Oktober 1854 in Ostpreußen geboren, war Guido v. Ushedom jahrelang persönlicher Adjutant des Prinzen Heinrich, später Flügeladjutant des Kaisers, hierauf mehrere Jahre Führer der Kaiserjacht „Hohenzollern“. Während der im Jahre 1900 ausbrechenden Chinavirulen war er Kommandant der „Serta“ und Führer des deutschen Landungstörps bei der Seymour-Expedition, die Peking eroberte. Er wurde dabei verwundet und hierauf dem Stabe des Grafen Waldersee zugeteilt. Seit 1905 wirkte er als Westdirektor in Kiel, worauf seine Ernennung zum Admiral erfolgte. — Englischen Nachrichten zufolge sind die südafrikanischen Truppen des ehemaligen Burengenerals und jetzigen Ministerpräsidenten der Südafrikanischen Union Louis Botha in Windhuk eingerückt, ohne daran von der deutschen Schutztruppe gehindert zu werden. Wie dem auch sei, so viel steht fest, daß Oberstleutnant Franke, der nach dem im September vorigen Jahres verstorbenen Oberstleutnant v. Heydebreck das Kommando der Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika übernommen hat, nicht der Mann ist, der ohne schwerwiegende Gründe die Hauptstadt des Schutzgebietes dem Feinde preisgegeben hat. Es dürfte ihn vielmehr die Absicht geleitet haben, die Stadt möglichst zu schonen, da er sie doch nicht gegen eine starke feindliche Übermacht hätte halten können, und dafür eine strategisch günstigere Stellung einzunehmen, von der aus dann im richtigen Augenblick die Zursünderoberung des vom Feinde besetzten Gebietes erfolgen kann. — In dem zu Italien gehörenden Teile des Gardasees liegt ganz nahe seinem rechten Ufer das Felseninsel Trimelone. Seit 1911 ist dieses in ein starkes italienisches Inselort umgewandelt. — Genua ist nicht nur die erste Hafen- und Seehandelsstadt Italiens, sondern auch eine starke Festung. Zwischen den tiefeingesenkten Tälern zweier Apenninensflügel amphitheatralisch am Bergeshange sich aufbauend, gewährt es von der See aus einen äußerst malerischen Anblick. Es wird von einer doppelten Umwallung eingegrenzt; die äußere, über Berg und Tal laufende Befestigungsmauer ist 14 Kilometer lang. Zehn Außenforts krönen die benachbarten Höhen. Der Hafen ist sehr geräumig; sein Vorhafen ist der eigentliche Kriegshafen. — Zum Oberkommandierenden der gegen Italien kämpfenden Österreichisch-ungarischen Südbarmee wurde der Enkel des Siegers von Aspern und Nefte des Siegers von Custoza, der jetzt im 53. Lebensjahre stehende Erzherzog Eugen ernannt. Gleichzeitig wurde ihm der Rang eines Generalobersten erteilt. Zuletzt war er an Stelle des Feldzeugmeisters Potiorek Führer der Truppen, die Serbien in Schach halten.

Woher der große Mund der Mac Adams kommt. — Nach der Vereinigung Schottlands mit England führten die kriegerischen Schotten noch lange Zeit einen erbitterten Grenzrieg. Diese Raubzüge wurden von ganzen Clänen unternommen und für ehrenvoll gehalten. Einst führte Gregor Mac Adam einen solchen Raubzug in die Besitzungen des Sir Gideon Murray von Elbank aus. Der bewaffnete seine Leute, griff den mit Beute beladenen Clan an und machte dessen Führer zum Gefangenen. Mac Adam wurde in das Schloß des Siegers gebracht. Die Gattin des Schloßherrn fragte, was er mit dem Gefangenen tun wolle.

„Ich will ihn augenblicklich hängen lassen,“ antwortete der Baron, „wie es ein auf der Tat ertappter Räuber verdient.“

„Dies scheint mir nicht weise zu sein, Sir Gideon,“ meinte die Dame. „Wenn Ihr den jungen Mann hängt, habt Ihr stets Fehde mit seiner zahlreichen und mächtigen Familie. Wir müssen doch etwas Klügeres tun. Wenn wir ihn nun nötigten, unsere jüngste Tochter Margarete zu heiraten?“

Der Lord willigte freudig ein, denn Margarete war sehr häßlich, hatte einen furchtbar großen Mund, also wenig Aussicht, auf gewöhnlichem Wege jemals einen Mann zu bekommen.

Dem armen Gefangenen wurde die Wahl überlassen, ob er an den Galgen oder Margarete heiraten wolle. Anfangs war er für den Galgen und konnte nur mit Mühe zur Heirat überredet werden.

Margarete wurde übrigens eine vortreffliche Hausfrau, doch ihr großer Mund ist noch viele Generationen hindurch in der Familie Mac Adam erblich geblieben. [C. F.]

Ein Fingerzeig für solche, die gern alt werden möchten. — Wie viele mehr als hundert Jahre alte Leute gibt es in den einzelnen europäischen Ländern, und welches Land muß man zum Wohnort erwählen, wenn man sehr alt zu werden wünscht?

Auf diese Fragen gibt uns die Statistik überraschende Aufschlüsse. Sie lehrt, daß die Schweiz, die alljährlich von so großen Scharen Erholungsbedürftiger mit bestem Erfolge aufgesucht wird, die sich der köstlichsten Luft, der naturgemäßen Lebensbedingungen, der schönsten staatlichen Ordnungen erfreut, nicht einen einzigen Bewohner von über hundert Jahren besitzt. Dänemark kann ihrer zwei, Belgien fünf, Schweden zehn aufweisen. Norwegen kann sich des Besitzes von 23 mehr als hundert Jahre alten Einwohnern rühmen. Die nächsten im Range sind die Schotten, die 46 über Hundertjährige in ihrer Mitte zählen. Das Deutsche Reich kann trotz seiner großen Einwohnerzahl, seiner vorzüglichen hygienischen Einrichtungen, seines wohlgeordneten Staatswesens und des relativen Wohl-

standes seiner Bürger doch nur 78 Hundertjährige aufweisen, Frankreich mit seiner wesentlich schwächeren Bevölkerung dagegen 213, das unruhige, leidenschaftliche Spanien, bei nicht viel mehr als dem dritten Teile von Deutschlands Einwohnerzahl, sogar 410.

Die erstaunlichsten Ziffern treffen wir aber in den aufgeregten, streitsüchtigen, politisch zersetzten, in der Kultur teilweise noch recht zurückgebliebenen Balkanstaaten an. Serbien zählt 573 Personen, die ihren hundertsten Geburtstag überschritten haben, Rumänien 1084, Bulgarien gar 3883. Mit anderen Worten ausgedrückt: Bulgarien kann sich rühmen, in bezug auf die Vanglebigkeit seiner Bewohner an der Spitze der europäischen Kulturländer zu marschieren. Um also die meisten Aussichten auf ein sehr hohes Alter zu haben, muß man sich in Bulgarien niederlassen. [C. D.]

Eine eigenartige Tapete. — Boieldieu, der Komponist der „Weißen Dame“, war ein glühender Verehrer Rossinischer Musik. Er war so begeistert von den Opern Rossinis, daß er an einen seiner Freunde schrieb: „Alles von meinen Werken gebe ich für eine einzige seiner Opern hin!“

Er verlebte den Sommer meistens bei seinem Bruder in Cormeilles. In seinem Landhause hatte Boieldieu ein eigenes Studierzimmer, das eine besonders wertvolle Tapete besaß. Rossini hatte Boieldieu nämlich zwei Exemplare der Partitur seiner Oper „Othello“ verehrt, und diese Partitur trennte nun Boieldieu auseinander und klebte die einzelnen Blätter genau Seite an Seite an den Zimmerwänden auf. Als das letzte Blatt geklebt war, meinte er lächelnd: „So, nun kann ich doch Meister Rossini ständig vor Augen haben!“ [M. M.]

Ein Mann von Wort. — Der bekannte Komiker Tobias Thompson in St. Louis war ein ebenso großer Witzbold wie Schuldenmacher. Eines Tages begegnete ihm in einer Wirtschaft ein Bekannter und sagte: „Hören Sie, Thompson, es sind schon sechs Monate verflossen, seit Sie eine Fünfdollarnote von mir geliehen haben!“

„Sieben Monate,“ verbesserte Thompson mit ernstem Gesicht.

„Nun ja — sieben! Und Sie versprochen mir doch, jene fünf Dollar in längstens sieben Tagen zurückzuerhalten!“

„Ich weiß es,“ antwortete Thompson traurig und zog sein Notizbuch aus der Tasche. „Jener Fünfdollarschein war Serie F, Nummer 672 929, Emission 1887. Ich habe dies genau aufgezeichnet, und dann habe ich das Geld ausgegeben. Seit der Zeit aber habe ich mich vergebens bemüht, den Schein wiederzubekommen.“

„Aber ein anderer würde doch denselben Wied erfüllen!“

„Nein,“ versetzte Thompson mit wehmütigem Kopfschütteln, „ich bin ein Mann von Wort. Als Sie mir den Schein gaben, sagte ich zu Ihnen: Ich werde Ihnen diese Fünfdollarnote wieder zurückzahlen.“ Und das ist auch heute noch meine ehrliche Absicht, lieber Freund. Sobald mir Nummer 672 929, Serie F, Emission 1887 wieder unter die Augen kommt, werde ich alles aufbieten, um dieses Exemplar in meinen Besitz zu bringen und es Ihnen wiederzugeben, denn ein einmal gegebenes Versprechen halte ich unter allen Umständen.“ [O. v. B.]

Scharade. (Bierbild.)

Festlich schallen Kirchenglocken,
Und im stillen Schmutz der Koden
Nicht zum Kirchlein kommt die Maid,
Wenn die ersten Silben beide
Sich mit ihrer stillen Freude
Nahn zur schönen Festzeit.

Wenn der Bäume Riesenschatten
Rasen sich auf grünen Matten
Und zum Nest das Vögelin zieht:
Grüßet dich die brüßte und vierte;
Heimwärts zieht der gute Hirt,
Und das Rot im Westen glüht.

Nach des Tages Müd und Sorgen,
Vor der Arbeit Last geboren,
Bringt mein Ganzes Ruh dir;
Denn das Tagewort ist beendet,
Gott hat alles wohl gewendet,
Und es schläft sich Haus und Tür.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Scherz-Rätsel.

Nun sag, wo mag das wohl geschehen?
Obgleich mein Wort ist jeder Stelle dar,
Nur Dunkel findet ganz und gar,
Ist doch ein Stern darin zu sehen.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösungen von Nr. 27:

des Bilders Rätsel: Nicht nicht gering das kleinste Ding;
des Logogriffs: Sorgen — Sorgen — Sorgen — Sorgen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Ein unflarer Scherden durchsuchte ihn. War das nicht seine Mutter gewesen?
Nur er schaute weiter — hinaus ins Meer.

13.

Auch nach dieser Nacht dämmerte ein neuer Morgen, langsam aber und aus grauem Regengossen. Das kalte Licht dieses schüchternen Tages ließ sich zwischen den Vorhängen hindurch in das Zimmer blenden. In dem vor wenigen Stunden noch düsteren Zimmer die eingelegten Wägen erschienen hatte. Da war es nun ganz hell. Die beiden, die mit der Tod betragenen konnte, wachte die wachende Welt nicht mehr auf ihrer Höhe.

Eine Krone, die niemand gekrönt hatte und die nun schwer lastend verlor, warf zuckende Lidder über das Gesicht des toten Mannes, das die Spuren der menschlichen Herkunft nicht verloren hatte. Auf den Wangen des Mannes aber lag ein so ruhiger Stolz, als habe sie noch zuletzt einen großen Sieg errungen.

Und währenddessen lief der alte Diener Peter Holzer umhine und her, dachte zuweilen, ob sein Zeichen seines Herrn ihn rufe, und wagte doch nicht, ihn zu hören. —

Zwischen anderen die Beamten der Polizei die beschuldigten Ida zum Richter der Firma Treßow, schickte das reichhaltige Personal fort, das auf der Treppe sich gesammelt hatte, und standen nun da — und warteten.



Oberleutnant Franke,
Kommandant der 4. Kompanie im 2. Infanterie-Regiment.
(S. 112)
Herr G. Hoff, Berlin.

Staatsanwalt Reizner im Amtszimmer des Untersuchungsrichters wartete auch, vor allem zunächst auf Hilles Ankommen, dessen Durchführung er sofort nach Durchsicht seines Briefes beschlossen hatte. Er war aufgeregt und ärgerte sich auch heute über Wendings Gefährlichkeit und das Mißtrauen gegen den Erfolg, das seiner noch sehr bewußt.

Nach jetzt! Nachdem er ihm den Brief Hilles gezeigt hatte, nachdem er ihm noch einmal bewiesen hatte, wie alle Beobachtungsmomente nun zu einer Kette sich zusammenschließen: der Brand — die hohe Beobachtungshöhe —

die Beschuldigungen, von denen der Brief sprach — die Wägen, die Hilfe gefunden hatte — die Vorlage des Treßow-Listens von dem Pafel und dem schlammigen Boot, das er gesehen hatte. Es war ja alles ganz klar, Frau Treßow und das Mädchen Berget — ja, und dann noch ein Zeiter.

Wer? Nun, das würde auch bald gefunden sein, alle Anordnungen waren getroffen, Frau Treßow in ihrer Wohnung und der Buchhalterin im Atelier zu verhaften, die Bücher zu beschlagnahmen. Es mußte den Mann ganz überwiegend kommen, und eine Kollisionsgefahr war hier gar nicht zu erwarten.

Der Staatsanwalt war sehr stolz, als er das alles noch einmal überdachte. Er hatte es ja schon damals im November gemacht! Und nun mußte es der andere, der immer den Kopf geschüttelt hatte, auch einsehen! Es half ihm nichts — er war unsterblich! Wenn die Bücher erst hier auf dem Tische lagen, wenn Hilfe seine Aufgabe bekräftigte und ergänzte, dann hatte er, Reizner, auf der ganzen Linie gelegen!

Angeduldig erwartete der Staatsanwalt seinen Siegesmarsch gegen die Feindverbände.

Er unterzeichnete sich ein Augenblick auf und schaute ein ganz klein wenig. Dann beugte er sich wieder über die Akten, die in einem Treßow seinerzeit angelegt waren. Er sagte nichts.

Gleich darauf trat der Kriminalkommissar Bernhardt in das Zimmer.

Reizner wandte sich ihm höflich entgegen: „Gott sei



Das Kaiserliche Infanterie-Regiment im Hafen. (S. 112)
Offiziersgemälde von Professor H. von Ziem.



Der Ankerhafen von Genoa. (S. 112)
Herr G. Hoff, Berlin.

Tand! Nun werden wir doch endlich hören! Wie ist's gegangen? Alles glatt?"

Der Kommissar ludte die Achseln. „Sie muß es schon gewußt haben. Sie war nicht da — in ihrer Wohnung.“

„Das ist ja ganz unmöglich!“ rief Reizner ängstlich. „Woher sollte sie denn? — Und im Atelier?“

„War sie natürlich auch nicht!“ warf Wendling trocken ein.

„Nein, es war sogar verriegelt. Wir mußten mit Gewalt öffnen.“ bestätigte der Kommissar. „Wir haben auch gar keine Spur. Aber vielleicht wird die Buchhalterin, die Berget —“

Der Staatsanwalt unterbrach ihn: „Warum haben Sie die nicht gleich vom Richter mitgenommen?“

„Sie war nicht da.“

„Sie auch nicht?“ Reizner blickte sich auf die Lippen. „Das ist ja —“

Er ärgerte sich, daß er an diese Möglichkeit nicht gedacht hatte. Er hätte das Mädchen gleich früh in ihrer Wohnung festnehmen lassen sollen.

„Sie haben doch sofort vom Richter aus einen Beamten in die Wohnung der Berget geschickt?“

„Nein, Herr Staatsanwalt.“

„Warum denn nicht? Das wäre doch das Notwendigste gewesen!“

„Weil ich annehme, daß Herr Staatsanwalt bereits selbst einen Beamten von hier aus damit beauftragt hätten,“ erwiderte Bernhardt etwas gekränkt.

Reizner aber schweig.

Wendling sah die beiden eine Weile fragend an, dann sagte er zu dem Kommissar:

„Da dürfte es doch wohl jetzt die allerhöchste Zeit sein, das Mädchen zu holen.“

„Ich werde das selbstverständlich sofort —“

„Nein, nicht doch!“ sagte der Staatsanwalt trotzig. „Sich die Bücher, erst lassen Sie uns die beschlagnahmten Bücher sehen!“

„Die Bücher?“

„Von denen dieser Fälle mit da schreibt?“ Der Staatsanwalt schlug mit der geballten Hand auf den Brief.

„Die waren wohl auch nicht da?“ fragte Wendling. Es klang fast, als hätte er heimlich dabei.

Reizner wurde immer widerborstiger. „Nun, Herr Kommissar?“

„Wir haben alles durchsucht, Herr Staatsanwalt. Es ist nichts davon zu finden im Atelier.“

„Vielleicht in der Wohnung?“

„Auch nicht.“

„Also fortgeschickt!“ rief Reizner heiser. Er warf einen Blick nach dem Brief. „Und von gestern auf heute! Gestern erst hat Hilfe — übrigens, Bernhardt, Sie können jetzt gehen, damit wir das Mädchen endlich bekommen.“

Der Kommissar beugte sich, dem Befehle zu entsprechen. Er war froh, als er die Tür hinter sich schließen konnte.

Der Staatsanwalt wandte sich an Wendling. „Was denken Sie denn aus?“

Der Untersuchungsrichter sah eine Weile sinnend vor sich hin. „Frauen Sie dem Hilfe?“ fragte er dann. „Sie hatten ihn doch damals sogar selbst in Verdacht!“

Reizner grüßte nur die Achseln.

„Vielleicht irrte er sich — mit den Büchern,“ sagte Wendling fort.

„Das ist doch wohl ausgeschlossen.“

„Vielleicht irrte er sich absichtlich. Es gibt da doch verschiedene Möglichkeiten: Rache, ein mißlungener Erpressungsversuch, Beteiligung an den Beschuldigungen!“



Oberleutnant Franke,
Kommandant der 4. Kompanie im 2. Infanterie-Regiment.
(S. 112)
Herr G. Hoff, Berlin.